

Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 36 (2014)

Artikel: Verdinglichung Fremdplatzierter im ländlichen Raum

Autor: Adolph, Nils

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verdinglichung Fremdplatzierter im ländlichen Raum

Nils Adolph

«Zierlich und beeindruckend», notierte eine Forscherin im Jahr 2006 im Anschluss an ein Gespräch mit Marie Reichen. Frau Reichen war zu diesem Zeitpunkt 73 Jahre alt. Sie hatte beruflich Karriere gemacht, keine eigenen Kinder grossgezogen und war zivilgesellschaftlich engagiert. In ihrer Kindheit im Alter von zehn Jahren war sie fremdplatziert worden. Als die Forscherin sie nach den Umständen ihrer Fremdplatzierung fragte, begann Frau Reichen zu erzählen: «Eines Tages» seien ein «paar Polizisten» zu ihr nach Hause gekommen und hätten wortlos ihren Vater abgeführt. Sie selbst habe «einfach Angst gehabt» und sich in der Küche versteckt. Dort habe sie schliesslich auch darauf gewartet, «in ein grosses Auto [...] verladen» zu werden. Währenddessen hätte sie eine Todesdrohung gegen ihre geflohene Schwester anhören müssen, die einer der beteiligten Polizisten ausgestossen habe. Dann habe sie «natürlich erst recht Angst gehabt».¹

Der Begriff 'Fremdplatzierung' hatte im Jahr 1943, dem Zeitpunkt der Fremdplatzierung von Frau Reichen, vermutlich dieselbe Bedeutung wie heute: Er bezeichnet einen mindestens kurzzeitigen Wechsel aus der Herkunftsfamilie in eine Fremdfamilie oder in ein Heim. Dieser Wechsel wird von Betroffenen oft als stummer und angstbesetzter Gewaltakt erinnert. Angst und Gewalt müssen jedoch nicht wesentlich mit zur Fremdplatzierung gehören. Ich möchte mit meiner qualitativen Studie² die diesbezüglich bestehenden Vorurteile nicht tradieren, sondern neue soziale Praktiken stärken³ und vergessene Bestandteile der historischen Fremdplatzierung in Erinnerung bringen. Neben vielem anderen frage ich nach Bedeutungsaspekten des Terminus 'Verdingkind': Welche identitätsrelevanten Anerkennungsbedürfnisse wurden verdinglicht? Antworten auf diese kritische Frage erwachsen aus einem Vergleich von Partikularnormen und Idealtypologie hinsichtlich Anerkennung, den ich im letzten Abschnitt des hier vorliegenden Aufsatzes dokumentiere.

Im ersten Abschnitt empfinde ich zunächst schlechte und sehr schlechte Behandlungen am Fremdplatzierungsort nach. Der Nachvollzug geschieht vor dem methodischen Hintergrund einer reflexiven Einstellungsänderung, die mich vor

1 SNF-Projekt 'Verdingkinder der Schweiz', Transkription des Gesprächs mit Marie Reichen vom 27. September 2006, geführt von Elisabeth Grob, Zeilen 28–46.

2 Nils Adolph, «*Als wär's kein Teil von mir.*» *Vergessene Anerkennung Fremdplatzierter im ländlichen Raum*, Dissertation am Seminar für Soziologie der Universität Basel bei Ueli Mäder, 2014.

3 Vgl. Robin Celikates, *Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie*, Frankfurt a.M. 2009, S. 190.

einer Wahrheitsübertragung bewahrt. Er ist weiterhin auf das Relevanzsystem der Machtphänomenologie von Heinrich Popitz eingeschränkt.⁴ Durch diese Einschränkung werden meine Interpretationen normtheoretisch übersteigerbar. Quer zu den für fremdplatzierte Kinder gültigen Normen rekonstruiere ich im zweiten Abschnitt autonome Handlungsspielräume des Selbst. Sie beruhen auf Interpretationen mit Konzepten dezentrierter Autonomie von Axel Honneth⁵ und werden zu Idealtypen übersteigert. Im dritten Abschnitt vergleiche ich die vorab übersteigerten Machtphänomene und Momente dezentrierter Autonomie vor dem Hintergrund des normativen Konzepts der Anerkennung, das Honneth⁶ ausgearbeitet hat.

Im Jahr 2008 habe ich begonnen, mich anhand von Tondokumenten und deren Übertragungen ins Schriftdeutsche in eine Stichprobe von 26 lebensweltlich-biografischen und narrativen Interviews einzuarbeiten. Gemeinsam sind diesen die landwirtschaftliche Lebenswelt und der Bezug auf die Lebensphase der Fremdplatzierung. Die Interviews entstammen einem Archivbestand, der im Rahmen eines durch den Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Projektes aufgebaut wurde.⁷ Abgesehen von den Passagen freier Erzählung wurden die Gespräche von einem Fragebogen moderiert. Dieser bezieht sich sowohl auf Aspekte der Lebensumstände (Orte, Personen und Tagesablauf, Schule und Arbeit, Gesundheit und Krankheit, Kontakte mit der Aussenwelt, Zuneigung, Liebe und Sexualität) als auch auf Aspekte der Lebenswelt der Befragten, etwa Leiden, Qualen, Ängste, Hoffnungen, Wünsche und Träume.

Normen, die nur für Fremdplatzierte gelten

Die Teilnehmenden einer 2004 abgehaltenen Tagung ehemaliger Verdingkinder, Heimkinder und Pflegekinder dokumentierten die Kennzeichen einer schlechten und sehr schlechten Behandlung am Fremdplatzierungsort in anschaulicher Weise. Sie berichteten von körperlichen und seelischen Qualen, harter Arbeit, Beschimpfungen, Demütigungen, Spott, Misshandlungen, grausamen Schlägen, sexueller Ausbeutung und Hunger. Es gibt Aussagen wie: «Es war die Hölle», «Die traurigste, hässlichste und härteste Zeit meines Lebens», «Sklavenzeit».⁸

4 Heinrich Popitz, *Phänomene der Macht. Autorität – Herrschaft – Gewalt – Technik*, Tübingen 1986.

5 Axel Honneth, Dezentrierte Autonomie. Moralphilosophische Konsequenzen aus der Subjektkritik, in: ders. (Hg.), *Das Andere der Gerechtigkeit. Aufsätze zur praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M. 2000, S. 237–254.

6 Axel Honneth, *Kampf um Anerkennung, zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt a.M. 1994.

7 Heute sind alle Interviews im Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich zugänglich.

8 Jacqueline Grigo, Ergebnisse der Betroffenen-Erhebung an der Tagung 'Verdingkinder suchen ihre Spur' vom 28. November 2004, in: Vereinigung Verdingkinder suchen ihre Spur (Hg.), *Bericht zur Tagung ehemaliger Verdingkinder, Heimkinder und Pflegekinder*, Zürich 2005, S. 54–58, hier S. 58.

Solcherart unbegreifliches Leid hat mich sehr beeindruckt. Je mehr ich jedoch darüber wusste, desto stärker verstrickte ich mich in der intersektionalen Vielfalt von Gewalt, Schuld, Erniedrigung, Missbrauch und Diskriminierung. Einem Ariadnefaden gleich half mir aus dieser Verstrickung der praxisrelevante und normative Bezugspunkt der «Macht» hinaus. Macht gehört zu jenem Grundbestand an Erfahrungen, ohne den keine gesellschaftliche Ordnung denkbar ist. Heinrich Popitz definiert sie in seiner Machtphänomenologie als «das Vermögen, sich gegen fremde Kräfte durchzusetzen»⁹ und differenziert vier verschiedene Durchsetzungsvermögen. Von diesen Vermögen ausgehend ordnete ich meine persönlichen Empfindungen den folgenden vier parallelen Machtebenen zu:

Die erste Machtebene nennt Popitz *Aktionsmacht*, worunter er die Macht versteht, «anderen in einer gegen sie gerichteten Aktion Schaden zuzufügen, – anderen etwas antun».¹⁰ Er unterscheidet drei Wirkungen der Aktionsmacht: die Minderung sozialer Teilhabe, die materielle Schädigung und die Gewalt als physisches Faktum. Die zweite Machtebene, die *instrumentelle Macht*, ist durch Manipulation der menschlichen Zukunftsorientiertheit, Existenzängste und Sorgen gekennzeichnet. Drohungen oder Versprechungen erzeugen hierbei Angst und Hoffnung und bewirken eine dauerhafte Verhaltensmanipulation.¹¹ *Autoritative Macht*, also Machtausübung auf der Basis von Autorität, gründet auf den prinzipiellen Massstabs- und Anerkennungsbedürfnissen des Menschen. Die Anerkennung ist ausschlaggebend für das Selbstwertgefühl des Autoritätsabhängigen. Das Urteil von Autoritäten wird ihnen zum Urteil über sich selbst, ihr Zweifel wird zum Selbstzweifel, ihre Einstellungen und Erwartungen werden zu Teilen des Selbst. Für die vierte Machtebene, die *datensetzende Macht*, ist Popitz' Kritik des doppelten Machtcharakters von technischem Handeln fundamental. Dieser Doppelcharakter besteht zum einen in Macht über die Natur und zum anderen in der in jedem neuartigen Artefakt steckenden Eingriffsmacht in die Lebensbedingungen anderer Menschen.

Machtphänomene lassen sich darüber hinaus in Hinblick auf Interessen und Massstäbe des Machthabers untersuchen. Im Allgemeinen beabsichtigen Machthaber die *Normierung* des Handelns ihrer Untergebenen. Macht will mögliche Verhaltensabweichungen bereits vor der Abweichung dauerhaft einschränken, das heisst, Handeln durch eine informell geltende Regel vorhersehbar machen und vorbestimmen. Anhand der folgenden vier Fragen lässt sich prüfen, ob und wie ein Machtphänomen zur Normierung beiträgt:

9 Popitz 1986, *op. cit.*, S. 22.

10 *Ibid.*, S. 68.

11 *Ibid.*, S. 34f.

1. Stecken hinter einem Machtphänomen konkrete Absichten?
2. Gelangt das Machtphänomen regelmässig zur Anwendung?
3. Steht das Machtphänomen in Bezug zu Zukunftserwartungen der Untergebenen?
4. Besteht ein Sanktionsrisiko im Fall von Verhaltensabweichungen?

Lassen sich Machtphänomene als absichtlich (1), regelmässig (2), zukunftsbezüglich (3) und sanktionsbewehrt (4) bezeichnen, dann handelt es sich bei ihnen um eine soziale Norm. Viele ehemals Fremdplatzierte erinnern sich an eine Sonderbehandlung und in diesem Zusammenhang an Normen, die ausschliesslich für Fremdplatzierte gelten. Erstreckt sich die Geltung einer Norm ausschliesslich auf eine bestimmte Gruppe, in diesem Fall die Fremdplatzierten, dann kann sie als *Partikularnorm*¹² bezeichnet werden. Solche Partikularnormen konnte ich in sechs empirischen Analysefeldern rekonstruieren.

Das erste Feld, in dem sich Machtphänomene auf allen Machtebenen zu einer Partikularnorm übersteigern lassen, ist der *Fremdplatzierungsakt*. Dieser Akt lässt sich als ein verunsicherndes, unheimliches und unverständliches Phänomen nachempfinden. Regelmässig steht er zusammenhangslos zwischen vorhergehenden und nachfolgenden Kontexten. Denn zum einen erinnern ihn die Fremdplatzierten – aufgrund ihrer Instrumentalisierung zu einem ihnen fremden Zweck – als sinnlos. Zum anderen bleiben auch zum Zeitpunkt der Interviews sinnfüllende Fragen nach dem Grund der Fremdplatzierung unbeantwortet, das heisst, eine angemessene Vermittlung der Geschehnisse fehlt nach wie vor. Für die ersten Tage am Fremdplatzierungsort können eine massive Gleichgültigkeit gegenüber den Bedürfnissen der Fremdplatzierten und ihre absichtliche Vernachlässigung beschrieben werden. Erkennbar wird ein Gefühl des Ausgeliefertseins der Fremdplatzierten, hinsichtlich der mit dem Akt verbundenen Bedrohung und einer Zukunftserwartung, die sich auf den Tod, das 'Vagantentum' oder die erneute Fremdplatzierung in Heim- oder Anstaltskontexte bezieht.

Das zweite Untersuchungsfeld, in dem ich geltende Partikularnormen für Fremdplatzierte rekonstruieren konnte, ist der *Fremdplatzierungsort*. Regelmässig müssen Fremdplatzierte an sozialen 'Nicht-Orten' nächtigen (in einem Verschlag im Heuschopf, einer Abstellkammer ohne Türe oder einer ungeheizten Kammer ohne Licht). Ihre Umwelt ist von Zugangsverboten eingeschränkt, was die verschlossenen Türen deutlich machen, und die Grenzüberschreitung wird sanktioniert. Sanktioniert, blockiert und absichtlich unter Druck gesetzt werden sie durch das Einsperren an dunklen Orten (zum Beispiel einer der Räucherzimmer) oder

12 Heinrich Popitz, Soziale Normen, in: Wolfgang Eßbach (Hg.), *Heinrich Popitz. Soziale Normen*, Frankfurt a.M. 2006, S. 59–202, hier S. 97.

durch die Eingrenzung ihres Bewegungsraumes auf ein Bett. In Hinblick auf die Zukunft antizipieren sie sich selbst als sprach-, wert- und willenlos.

Eine nur für Fremdplatzierte gültige Norm lässt sich auch anhand der täglich genutzten *Garderobe* nachvollziehen. Bei einigen Befragten ist die Garderobe auf das Notwendigste eingeschränkt, das heisst sie besitzen nur ein Oberteil, eine Hose oder eine Schürze. Weiterhin wird das Tragen von Kleidung, die mit Scham, Ekel und Lächerlichkeit verbunden ist, erwünscht und befördert. Diese Absichten werden technisch durchgesetzt und sogar mit physischer Gewalt erwirkt. Damit verbundene Zukunftsantizipationen der Fremdplatzierten beziehen sich auf ein Leben als isolierte Einzelgänger.

Eine weitere Partikularnorm lässt sich durch Machtphänomene konturieren, die in engem Zusammenhang mit der *Ernährung* stehen. Regelmässig soll der unterlegene Teil der sozialräumlich zweigeteilten Bauernhofwelt hungern, abwechslungslos essen oder nur qualitativ minderwertige Kost zu sich nehmen. Die Einhaltung dieser Binnendifferenzierung wird autoritativ und mit Drohungen, mit Gewalt oder Hunger sanktioniert. Auf dieselbe Weise soll auch die Arbeitsleistung gesteigert werden. Dieser Norm entsprechen Zukunftserwartungen, die sich auf die bedrückende Erfahrung dauerhafter Unterlegenheit beziehen.

Die bei der *Arbeit* geltende Partikularnorm fordert von den Fremdplatzierten allumfassende Arbeitsleistungen (das heisst jederzeit, alles und überall) zugunsten fremder Profiteure. Bei Abweichungen von dem hohen Arbeitstempo und dem unmöglich zu bewältigenden Arbeitsumfang wird mit physischer Gewalt und mit Hungerstrafen gedroht und sanktioniert. Beabsichtigt werden damit Zukunftsorientierungen rund um das Leitideal Arbeit und Zukunftserwartungen, die ich als geknechtetes, unterdrücktes und verachtetes Selbst nachvollziehe.

Eine die *Zeiteinteilung* betreffende Partikularnorm lässt regelmässig keine Zeit für Schule, Ferien, Freizeit, Kinderspiele, Freundschaften, Besuche, Gespräche, Gruppenaktivitäten sowie eine eigengesetzliche geistig-seelische und sexuelle Entwicklung. Die strikte Zeiteinteilung wird mittels verschiedener Machttaktionen (Indifferenz, Sanktionen, Drohungen, Lügen etc.) durchgesetzt. Damit werden bei den Fremdplatzierten absichtlich eine gedrückte Haltung und schlechte Zukunftserwartungen erwirkt, die dieser Partikularnorm ihre Kontinuität verleihen.

Ideale Typen dezentrierter Autonomie

In der Studie von Ueli Mäder und Simone Rudin finden sich Hinweise sowohl auf Machtphänomene als auch auf Momente der Autonomie. In ihrer Auszählung von 270 Gesprächen über die Behandlung am Fremdplatzierungsort «halten sich die

guten und schlechten Plätze in etwa die Waage», schreiben die Autoren in ihrem Bericht, «wobei etliche Plätze nicht beurteilt wurden».¹³

Ich habe in meiner Arbeit eine autonome Entwicklung dann *dezentrierte Autonomie* genannt, wenn Autonomie auf tiefem Empfinden, vernünftiger Einsicht oder kollektiver Transformation von Machtphänomenen beruht. In solchen Autonomiemomenten stehen machtvoll Partikularnormen und Autonomie nicht gleichgültig nebeneinander, sondern bedingen sich gegenseitig. Autonomie ist dann durch Machtphänomene mitverursacht. Denn wenn man sich den Machtphänomenen schon nicht entziehen und sie nicht ändern kann, was liegt dann näher, fragt Axel Honneth, als an diesem übergreifenden und bestimmten Interaktionsgeschehen aktiv teilzunehmen?¹⁴

Die Momente autonomer Teilhabe am Interaktionsgeschehen werden in emotionaler, personaler, kognitiver und moralischer Hinsicht unterschieden. Als *emotional autonom* gelten diejenigen, die sich zur «radikalen Imagination» befähigt zeigen, das heisst, zur kreativen Neuerfindung emotionaler Bedürfnisse. *Kognitive Autonomie* zeigt sich in der ethisch reflektierten und wertenden Darstellung des Lebensganzen. *Moralische Autonomie* entspricht der kontextsensiblen Anwendung universalistischer Normen.¹⁵ Aus allen von mir rekonstruierten Autonomiemomenten lassen sich in Hinblick auf die Fremdplatzierten – über einen methodisch angeleiteten Typologisierungsprozess, der hier nicht im Einzelnen wiedergegeben werden kann – die folgenden drei Idealtypen konstruieren:

Den *emotionalen Idealtyp* kann man sich als stark introvertiert vorstellen. Er zeichnet sich durch eine affektive und intuitive Beziehung zur Umgebung aus, als deren organischer und akzeptierter Teil er sich versteht. Er ist wenig interaktiv und wenig auskunftsfreudig, was seine sich spiralförmig nach innen verengende, nur schwer vermittelbare Welt angeht. In diesem «Schneckenhaus»¹⁶ kapselt und schottet er sich am liebsten ab, sagt dann nichts mehr, ist still und wirkt von aussen gesehen starr. Seine Fremdplatzierung begründet er intim und emotional, beispielsweise mit sexuell motivierter Gewalt, fehlendem Vertrauen gegenüber den leiblichen Eltern oder traurig empfundenen Schicksalsschlägen. Seine freundliche Aufnahme in der Pflegefamilie sieht er durch den dort anzutreffenden wohlmeinenden Gesichts- und Augenausdruck vermittelt. Gerne logiert der emotionale Idealtypus in seinem eigenen, gut ausgestatteten Zimmer, das ihm als Rückzugsort dient.

13 Ueli Mäder, Simone Rudin, Verdingkinder in der Schweiz – soziale und rechtliche Aspekte, in: *FamPra.ch* 2010/3, S. 568–584, hier S. 569f.

14 Honneth 2000, *op. cit.*, S. 244.

15 *Ibid.*, S. 250.

16 SNF-Projekt 'Verdingkinder', Transkription des Gesprächs mit Marlene Wattinger vom 10. Oktober 2007, geführt von Marco Leuenberger, Zeilen 890–895

Flieht er vom Fremdplatzierungsort, dann nur kurzzeitig, als affektgesteuerte Reaktion auf ein vorhergehendes Machtphänomen. Gewöhnlich nimmt er gleichberechtigt an den Mahlzeiten teil, erhält immer dasselbe zu essen wie die anderen und sitzt an Festtagen mit allen zusammen an einem Tisch. Beim Essen vermag er sich gegebenenfalls ebenso zu entspannen wie durch Humor. Er arbeitet motiviert durch die Herzenswärme, das Verständnis und das Lob von Menschen, die er mag. Auf die Natur bezieht er sich transitiv, das heisst, seine Zuneigung geht etwa auf die Bäume im Wald und die Ähren auf den Feldern über. In die Natur zieht er sich gerne zurück und spielt dort mit Naturgegenständen (Käfern, Gräsern oder Hölzern).

Der *kognitive Idealtyp* erklärt, begreift und begründet mit Mitteln des logisch-kohärenten Denkens seinen Fremdplatzierungsakt. Innerhalb eines handlungsleitenden Wertehorizonts reflektiert er den Akt entsprechend als Widerspruch zwischen einer idealen Lebensform und der Form, die er als Fremdplatzierter erlebt hat. Autonomie ermöglichen ihm auch seine über die Begrenzung seines Unterbringungsorts hinausreichenden Denkbewegungen, wodurch er sich eine eigene, ausreichend weite, aber nicht uferlose Begrenzung gibt. Die allmähliche Ausweitung der gegebenen Grenzen begründet er durch Reflexionen über seinen unbändigen Willen zur erfolgreichen Flucht vom Fremdplatzierungsort. Seine Kleidung entspricht einer Art notwendiger Minimalausrüstung; auf diese Weise kann er etwa seine nasse Wäsche immer wechseln. Ernährungsengpässe, die er rückblickend mit den herrschenden Bedingungen der Nahrungsmittelkonservierung (Räuchern, Trocknen und Salzen anstatt Kühlen und Gefrieren) rechtfertigt, bewältigt er mittels passiver Verweigerungstechniken und Nahrungsmitteldiebstahl.

Seine andauernden Arbeitseinsätze begründet er mit der Einheit von Spiel- und Arbeitszeit. Der fehlenden Trennung von Arbeit und Spiel entspricht ein Autonomiemoment, das ich als Leitideal¹⁷ bezeichne. Arbeit gilt hierbei als handlungsleitendes und selbstzweckhaftes Prinzip, das absolut und allein um seiner selbst willen da ist. Den daraus folgenden Mangel an Freizeit kritisiert der kognitive Idealtyp aus einer wertegebundenen Perspektive heraus. Eine solche Kritik ist in folgender Aussage des Fremdplatzierten Rudolf Wälchli fast idealtypisch dokumentiert: «Eine gewisse Freiheit sollte man gewährleisten, von mir aus gesehen, weil man ist doch auch ein Mensch, nicht nur ein Tier, oder?»¹⁸ Dennoch weiss sich der kognitive Idealtyp zu erholen, er findet Ruhe und Besinnlichkeit durch seinen transzendenten Naturbezug, der durch fromme Interaktionen mit einer «geistige[n] Substanz» bestimmt ist.

17 Adolph 2014, *op. cit.*, S. 209.

18 SNF-Projekt 'Verdingkinder', Transkription des Gesprächs mit Rudolf Wälchli vom 27. Mai 2005, geführt von Marco Leuenberger, Zeilen 1015–1024.

Der *soziale Idealtyp* zeichnet sich durch seine ausgeprägte Dialogfähigkeit und seine vielfältigen sozialen Interaktionen aus. Dabei entwickelt er die Partikularnorm weiter und transformiert nachhaltig seine Lebenswelt. Dafür notwendige Kenntnisse über die Umstände seiner eigenen Fremdplatzierung gewinnt er aus Dialogen mit Freunden, Pflegeeltern und Experten, er ist aber auch für moralisierende Urteile von professionellen Autoritäten offen.

Seine Kleidung erwirbt der soziale Idealtyp bei rituell wiederkehrenden Gelegenheiten in Form von Geschenken. Die so erhaltenen Stücke macht er sich dann in kreativen Schöpfungsakten selbst zurecht und eignet sie sich auf diese Weise an. Die Natur wiederum eignet er sich in gemeinschaftlichen Interaktionen an; dabei entdeckt er seine Neugierde und erfährt Glücksmomente. Für ausreichende Ernährung sorgen Kooperationen mit Dritten oder Einladungen, zum Beispiel von den leiblichen Eltern, von Mitschülern oder Nachbarn. Mit einer besseren Ernährung (zum Beispiel Butter) sieht er seinen sozialen Aufstieg einhergehen. Arbeit entspricht seinem eigenen inneren Bedürfnis, so dass er sich als mitverantwortlich für den Betrieb versteht, um Anerkennung von Interessen kämpft oder unter Umständen die Leitung des gesamten Bauernhofs übernimmt. Auch in der Schule gilt er als Führungsfigur, das heisst, er lehrt seine Mitschüler/innen und fungiert als Klassenvorbild und Klassenchef. Entsprechend hat der soziale Idealtyp sich nicht nur «durchgepaukt [und] durchgesetzt» sondern wird auch «respektiert».

Spannungsfeld von Normen und Typen

Im Folgenden vergleiche ich zunächst im Zuge des Fremdplatzierungsaktes auftretende Anerkennungsbedürfnisse und realisierte Anerkennung. Darauf folgen Vergleiche in den Spannungsfeldern Platzierungsort, Kleidung, Ernährung und Zeiteinteilung. Der Erkenntnisgewinn des Vergleichs besteht in der Formulierung einer Reihe gegenstandsnaher und offener Fragen nach der Verdinglichung und insbesondere nach einer Ideologie der Anerkennung.

Im Zuge des rein technisch durchgeführten Fremdplatzierungsaktes erscheint einigen Fremdplatzierten der instrumentelle Akt als sinnlos und bleibt selbst auf ihre Nachfragen hin ohne sinnvermittelnde Antwort. Alle drei Idealtypen werden dadurch gleichermassen herausgefordert und formulieren ihre jeweils typspezifische Antwort darauf. Der emotionale Idealtyp löst die Anforderung mithilfe seiner psychologischen Durcharbeitungen, der kognitive Idealtyp durch Reflexionen, die ihm ermöglichen, auftretende Widersprüche in einem kohärenten Ganzen zu verorten. Dem sozialen Idealtyp helfen Gespräche, um die Erfahrung seines eigenen Fremdplatzierungsakts zu begreifen.

Partikulärnormativ gültige Vernachlässigungserfahrungen, unter denen die neu angekommenen Fremdplatzierten leiden, werden ebenfalls typspezifisch bewältigt. Die Autonomie des emotionalen Idealtypus sehe ich durch 'Augen' ermöglicht, die freundlich auf ihn blicken und ihm die benötigte Geborgenheit vermitteln. Der kognitive Idealtypus gewinnt Autonomie durch Reflexionen über seine vormaligen Lebensumstände, seine Werte und sein eigenes Selbst. Dem sozialen Idealtypus dienen die gemachten Erfahrungen als Ausgangspunkt für Gespräche über den Fremdplatzierungsakt und über seine Partizipation und Teilhabe daran.

Für die mit dem Fremdplatzierungsakt verbundenen sanktionsmächtigen und zukunftsbezogenen Drohungen (erneute Fremdplatzierung, Tod, Unterbringung in Heim oder Anstalt, 'Vagantentum') finden sich in keinem Interview meiner Stichprobe angemessene Erklärungen, zumindest nicht solche, die der Fremdplatzierungszeit zugehören. Autonomie gegenüber solchen zukunftsbezogenen Sanktionsrisiken lässt sich nur vom Ende der Fremdplatzierung her konstituieren. Denn erst mit dem individuellen Ende der Fremdplatzierung verliert die sich aufs Ganze beziehende Zukunftserwartung ihren bedrohlichen Charakter. Ein fast idealtypisches Beispiel wurde in der Einleitung meines Artikels paraphrasiert: Frau Reichen erinnert dort einen rein technisch durchgeführten und daher Angst hervorrufenden Fremdplatzierungsakt, der von Todesdrohungen flankiert ist. Diese Drohungen werden zu keinem Zeitpunkt der Fremdplatzierung aufgeklärt. Hilflös und ohnmächtig kann die Betroffene sich vom negativen Bezug der Drohungen erst mit dem Ende ihrer Fremdplatzierung lösen. Die Todesdrohung erwies sich als leer; bis heute ist jedoch ungeklärt, warum der rein technisch durchgeführte Fremdplatzierungsakt zusätzlich von Drohungen begleitet war, die solch schreckliche Zukunftserwartungen weckten.

Frage 1: Was bedingt im Zuge des Fremdplatzierungsakts das Vergessen von emotionalen, kognitiven und sozialen Bedürfnissen auf hoffnungsfrohe Zukunftserwartungen?

Der Vergleich von Partikulärnorm und dezentrierten Autonomietypen im Analysefeld des Unterbringungsortes gewährt bei allen drei Idealtypen Einblick in ein ungelöstes Bedürfnis. Erstaunlicherweise erinnern zwar alle ihre Autonomieentfaltung – trotz tagelanger Arreste an dunklen, unabschliessbaren sozialen 'Nicht-Orten'. Problematisch ist dabei jedoch das Autonomiemoment der Flucht. Denn Flucht als autonomes Moment überzeugt in Hinblick auf Sanktionen und Zukunftserwartungen am Platzierungsort nicht restlos. Zum einen besteht vor Ort die problematische Partikulärnorm fort; der Weggang tastet die Verhältnisse nicht an. Zum anderen ist die existenzielle Entscheidung zur Flucht gerade durch jene sozialräumliche Position erzwungen, vor der alle drei Idealtypen fliehen. Aus dieser Perspektive entspricht die Flucht also der machtvollen Partikulärnorm, bestätigt sie und widerspricht ihr nicht.

Frage 2: Welche sozialräumlichen Bedingungen erzwingen durch ein Vergessen von emotionalen, kognitiven und sozialen Anerkennungsbedürfnissen die Flucht vom Fremdplatzierungsort?

Hinsichtlich der Kleidung lässt sich der kognitive Idealtyp durch seine pragmatische und wertende Haltung charakterisieren, mit der er sich in Abgrenzung zu den regelmässigen Herausforderungen (einer einzigen Garderobe minderer Qualität, die mit Scham und Ekel besetzt ist) seine Autonomiemomente verschafft. Auch mit den erwünschten und sanktionierten Normanteilen arrangiert sich dieser Typus, indem er seine Kleidung im Rahmen des faktisch Möglichen pflegt, näht, flickt und sauber hält. Autonomie in Bezug auf die Zukunftserwartungen kann ich für den kognitiven Idealtypus jedoch nicht nachvollziehen. Es scheint, dass er in seiner Zukunftserwartung symbiotisch an die geltende Partikularnorm angepasst ist. In diesem Fall trägt er in der Kindheit seine schlechte, mit Scham und Ekel behaftete Kleidung auch als Zeichen seiner zukünftigen sozialen Isolation. Dabei gerät sein Zukunftshoffen auf gesellschaftliche Teilhabe als gleichberechtigter Mensch in Vergessenheit.

Frage 3: Was bedingt das Vergessen des kognitiven Anerkennungsbedürfnisses auf gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe durch materielle Ausstattung?

Im Vergleich der drei Idealtypen mit den regelmässigen informellen Anforderungen bei der Ernährung fällt die Autonomie des emotionalen Idealtypus auf. Dieser befreit sich nicht nur regelmässig durch Zustimmung von seinem Ekel gegen «hundsmiserable Kost» und befriedigt damit seine emotionalen Anerkennungsbedürfnisse zuungunsten seiner Gesundheit. Er passt sich darüber hinaus unter Umständen durch Krankheit oder Hunger symbiotisch an die erwünschten Bestandteile der informellen Regel an.

Frage 4: Was bedingt das Vergessen eines emotionalen Bedürfnisses nach gesunder Ernährung?

Im Rahmen seiner normierten Zeiteinteilung habe ich für den emotionalen Idealtypus intuitive Freundschaften rekonstruiert und nachempfunden, wie er sich als organischer Teil seiner Klassengemeinschaft fühlt oder selbstvergessen mit unbelebten Objekten spielt. Dabei meistert der Idealtyp jedoch nur scheinbar die regelmässigen Herausforderungen, die damit einhergehen, wenn man keine Freizeit hat. Denn hinter seinen organischen Bewältigungsstrategien versteckt er seine symbiotische Anpassung an die Partikularnorm, bestätigt deren Wahrheit und durchkreuzt sie nicht auf eigenwillige Weise. Denn auch als «ein umgedrehter Handschuh»¹⁹ bleibt er ein Handschuh, der apathische Distanz zur Umwelt schafft. Er verharret in

19 SNF-Projekt 'Verdingkinder', Transkription des Gesprächs mit Hugo Hersberger vom 11. Juni 2005, geführt von Liselotte Lüscher, Zeilen 536–545.

seiner inneren Emigration und kann nicht aus sich heraus, unterhält eine echte sensible Beziehung nur zu sich selbst und nicht zu anderen.

Frage 5: Warum wurde vergessen, für die Anerkennung emotionaler Bedürfnisse Zeit einzuräumen?

Die innere Emigration verstehe ich auch als Versuch des emotionalen Idealtypus, die freudlosen Vorahnungen, zukünftigen Gewissensbisse und erahnten Hemmungen zu bewältigen. Indem er sich von der Mitwelt abkehrt und sich ins Innere seines Schneckenhauses einschliesst, durchkreuzt der emotionale Idealtyp strategisch sein ureigenes Bedürfnis. Denn anstatt Bedürfnisbefriedigung in der sozialen Welt zu ermöglichen, weist die innere Emigration in die entgegengesetzte Richtung und schafft Abstand zur sozialen Umwelt. Menschen können jedoch ihre emotionalen Bedürfnisse nicht ausserhalb der Mitwelt befriedigen, sie sind dafür auf «Herzenswärme», «Verständnis»,²⁰ Lob und liebevolle «Träumereien»²¹ angewiesen. Ich nehme daher an, dass im geschlossenen Kreis der Emigrationsbewegung die Bedürftigkeit sogar zunimmt und sich spiralförmig immer weiter von der eigentlich erstrebten Anerkennung entfernt. Dieser Teufelskreis verstetigt sich schliesslich und erzwingt immer wieder dieselbe Abkehrbewegung.

Frage 6: Warum wurde die Anerkennung des emotionalen Bedürfnisses nach hoffnungsvollen Zukunftsvisionen bei der Zeiteinteilung vergessen?

Allgemein sind die Fremdplatzierten wegen ihrer Arbeitsleistungen bekannt. Wenig überraschend wären daher im Zusammenhang mit dem Thema Arbeit stehende Dissonanzen zwischen Partikularnormen und Idealtypen. Wider Erwarten lassen sich jedoch für die Partikularnorm im Untersuchungsfeld der Arbeit nur schwer einseitige Begünstigungen der Norm und entsprechende symbiotische Anpassungsleistungen nachvollziehbar machen. Es ist deshalb mitnichten davon auszugehen, dass keine Momente vergessener Anerkennung bestehen und die Ermächtigung der Fremdplatzierten durch Arbeit gesichert ist. Vielmehr ist von einer Ideologie der Anerkennung bei Arbeiten auszugehen.

Konkrete Hinweise auf das Vorliegen einer Ideologie gibt der Widerspruch zwischen eingeübten Selbstverhältnissen und den materiellen und immateriellen Versprechungen, unter denen das Selbstverhältnis tatsächlich zu erfüllen wäre.²² Eine solche Kluft habe ich in der Tatsache der eingeschränkten Gesundheit einiger Befragter gefunden: Die Gesundheit kann als versprochene, aber nicht eingelöste materielle Bedingung eines guten und gerechten Lebens gelten. So zeigt sich ein

20 *Ibid.*, Transkription des Gesprächs mit Maria Purro vom 12. Januar 2007, geführt von Francesca Renggli, Zeilen 33–35.

21 *Ibid.*, Transkription des Gesprächs mit Margit Liechti vom 20. Juli 2006, geführt von Marco Leuenberger, Zeilen 915ff.

22 Vgl. Honneth 2004, *op. cit.*, S. 67f.

Befragter am Ende seiner Fremdplatzierung enttäuscht über seinen Gesundheitszustand:

Ja gut, ich bin dann nachher, das habe ich vergessen zu sagen, ich musste zur Kur, nach dem Abverdienen. Und frisch verheiratet, ein halbes Jahr Heiligenschwendi. Das ist [...], das Resultat ist dann gekommen, von der Unterernährung. Das ist schon typisch. Ich war beinmager.²³

Ihn enttäuscht das «Resultat» seiner Fremdplatzierung. Er ist «beinmager» und musste nach der Fremdplatzierungszeit «zur Kur». Mit dem Begriff «typisch» verweist der Sprecher über die «Unterernährung» und seine Arbeitsleistungen hinaus auf strukturelle Defizite. Er bringt institutionelle Voraussetzungen ins Spiel, aufgrund derer ihm ein guter Gesundheitszustand verweigert wurde. Die erfahrene Missachtung seiner Gesundheit macht jedoch nicht nur die Berücksichtigung von bislang vernachlässigten Aspekten der herrschenden Gesellschaftsordnung erforderlich, sondern auch eine Änderung seines Selbstverständnisses.

Frage 7: Welche Selbstverhältnisse und Aspekte der herrschenden Gesellschaftsordnung führen zu Differenzen zwischen der reellen und der erwünschten Gesundheit?

Die noch ausstehende Beantwortung der hier formulierten Fragen betrachte ich als wichtigen Beitrag zur Erkundung, was ein gutes und gerechtes Leben ausmacht. Ich halte Antworten darauf für umso wichtiger, je mehr sich die Herausforderungen auf emotionaler, kognitiver oder sozialmoralischer Ebene über die Generationenfolge hinweg auf die Nachkommen der ehemals Fremdplatzierten vererben. Angemessene Antworten erhoffe ich mir zum einen von systematischer Aufstellungsarbeit und zum anderen von öffentlichen Diskussionen mit Betroffenen und Interessierten im Anschluss an entsprechende Input-Referate.

Zur Beantwortung der Fragen nach emotionaler Verdinglichung halte ich weitere Datenerhebungen mit qualitativen Tiefeninterviews im Rahmen von therapeutischen Begleitungen für sinnvoll. Entsprechende Antworten kann sicherlich auch eine Untersuchung der wachsenden Anzahl an Romanen, (Auto-)Biografien, Filmen und Kunstwerken von und über Fremdplatzierte liefern.

23 SNF-Projekt 'Verdingkinder', Transkription des Gesprächs mit Anonymus im Jahr 1990, geführt von Marco Leuenberger, Zeilen 1224–1227.